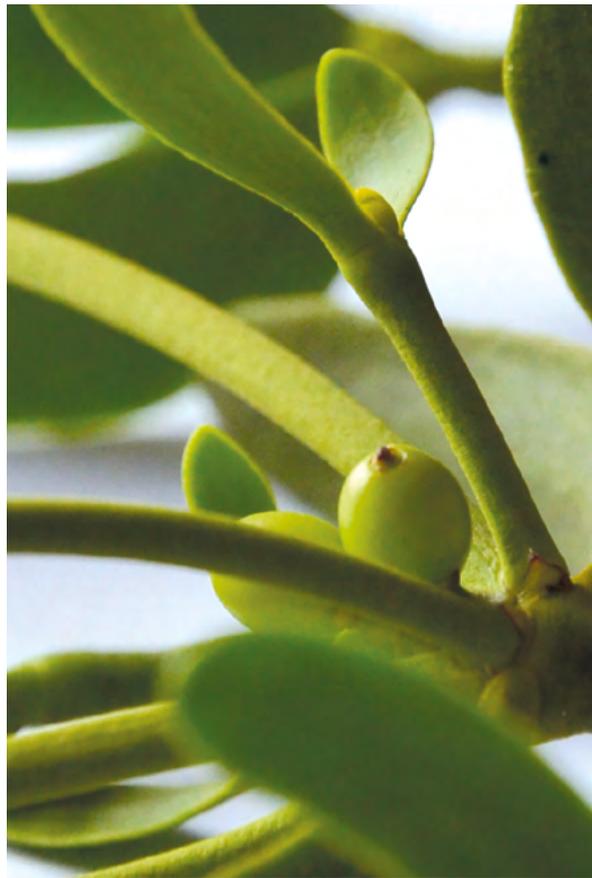


Signatur von Mistel und Menschen-Ich

Die Mistel ist fremd und vertraut zugleich. Viele Menschen spüren eine intuitive Verbindung zu ihr. Verweist sie auf den Menschen selbst? Ist Mistelerkenntnis Selbsterkenntnis? Die Beschäftigung mit ihrem Wesen scheint auf uns selber zu verweisen. Diese Frage zieht sich durch die Geschichte der Heilpflanze, angefangen bei Rudolf Steiners und Ita Wegmans Anfängen in der Mistelforschung vor 100 Jahren.

Zum einen häufen sich die Daten und Erkenntnisse über die Inhaltsstoffe der Mistel. Diese Forschung ist etwa als Wirksamkeitsnachweis für die Zulassungen der Präparate, für die rechtliche und medizinische Seite notwendig. Verbunden ist dies aber mit der Gefahr, die Mistel zugunsten von Stofferkennnissen und chemischen Formeln ins Untersinnliche zu verlieren. Auf der anderen Seite gibt es mehr und mehr Forschung auf helllichtiger und feinstofflicher Ebene, wo die Mistel und ihre Bedeutung für den Menschen als hohes geistiges Wesen identifiziert und beschrieben werden. Hier wird die Mistel ins Übersinnliche vergeistigt und ist auf dieser Ebene dem normalen Menschen nicht mehr zugänglich. Methodisch verliert sich also die Sinnlichkeit der Mistel in zwei Richtungen: in die chemisch-analytische Substanzforschung mit meist klassischen naturwissenschaftlichen Methoden und in die helllichtigen Methoden, deren Ergebnisse ohne Sinnesbezug ebenso zur Abstraktion neigen. Jede Forschungsfrage und Richtung ist berechtigt und kann Neues zum Verständnis beitragen. Etwa eine Forschung mit helllichtiger Methode, zu den einzelnen Mistel-Präparaten nach wirtsbaumspezifischen Wirkungen, bringt einen Erkenntnisgewinn. Führt diese Arbeit aber zu Anwendungsempfehlungen und tabellarischen Zuordnungen für Ärzte, welche Mistelpräparate für welche Krebsart und welchen Konstitutionstyp zu verwenden sei, dann wird hier der freie Erkenntnisprozess von Patient und Arzt untergraben und, so meine Befürchtung, das genuin Anthroposophische geht dabei verloren: die individuelle Entwicklung durch Erkenntnis, die konstitutioneller Bestandteil der Mistelwirkung in der Misteltherapie, -verordnung und Grundlagenforschung ist. Was dann übrig bliebe, wäre wenig unterscheidbar von konventionellen Produkten, welche wegen bestimmter Wirkungen zur ›blinden‹ Anwendung kommen. Eine deterministisch-materialistische Sicht auf Heilung und Medikament und letztlich auch auf den Menschen wäre die Folge. Die Möglichkeit, sich mit den Fragen, was wirklich Heilung und was schicksalsmäßig mit einer Erkrankung verbunden ist, zu befassen, fiele weg. Dieser Aspekt, die Mitarbeit des ›inneren Arztes‹, ist Kern der anthroposophischen Therapie, und diese innere Arbeit als Teil des Heilprozesses anzuregen und zu wecken ist eine der Wirkungen, welche die Mistel vermitteln kann, weil diese Eigenschaft ihrem Wesen eingeschrieben ist. Dieses Wesen lässt sich unabhängig von physikalisch-chemischen und/oder helllichtigen Zuwendungen dadurch erkennen, dass die Mistel in unserer Sinneswelt inkarniert und auffindbar ist. In ›Die Sendung Michaels‹ beschreibt Rudolf Steiner den anthroposophischen Erkenntnisweg als «in der Natur das Seelische mitempfangen lernen mit der Sinnesanschauung» und dieses als «das moderne Christusverhältnis zur Natur».





Mittelweg zwischen Stoff und Geist

Mistelerkenntnis bis zu ihrem geistigen Wesen ist möglich. Hierzu gibt es viele gelungene Beispiele: Durch Zuwendung zum Sinnlichen als Ausgang und Vertiefung dieser beobachtbaren Phänomene, durch Imagination, Inspiration und Intuition lässt sich eine eigenständige Erkenntnis der Mistel, ihrer Präparate sowie des Patienten erüben. Es scheint ein klassisches Phänomen für eine 100-Jahr-Feier zu sein, dass der Ursprungsgeist nicht mehr trägt und eine Neubesinnung sinnvoll scheint. Auch in der Mistelforschung kann das Jubiläum zu Rückbesinnung, Würdigung des Erreichten und zu neuer Öffnung dienen. Hierzu besteht eine schier überwältigende Fülle an teilweise immer noch wegweisenden Vorarbeiten und Arbeitsgruppen, wobei die Frage virulent wird, wie man diese immer diverser werdenden Möglichkeiten und Bedürfnisse sinnvoll vereint und in den Austausch bringt. Sich auf die Mistel selber zu besinnen mag eine verbindende Möglichkeit sein.

Eine Mistelbetrachtung

Die immergrüne Mistel wächst, hoch in den Luftraum gewiegt, auf vielen heimischen Bäumen. Grün ist sie immer, auch im Winter. Sie verliert ihre Blätter nicht durch Seneszenz, wie die Laubbäume oder andere Pflanzen, sondern sie bleiben grün, wachsen immer weiter, werden größer, bis sie periodisch abgeworfen werden. Neue Blätter haben sich längst an den neuen Jahrestrieben gebildet. Zuweilen kommt es vor, dass zwei bis drei Generationen von Blättern gleichzeitig an einem Busch zu finden sind. Zunächst die großen, alten Blätter und nach außen hin die jüngeren. Ganz außen, an den jungen Triebspitzen, wo die erst grünen, dann farblos-weißen Beeren oder im Spätwinter/Frühling die grüngelblichen unscheinbaren Blüten sitzen, befinden sich die jüngsten Blätter. Sie zeigen eine Ähnlichkeit mit den Keimblättern, den ersten, frühesten Blättern anderer Samenpflanzen. Sie sind einfach gebaut, länglich und schmal. Die Mistel verharrt in ihrer Blattgestalt sozusagen bis ins höchste Alter im Zustand der Keimung, die Blätter differenzieren sich nicht, machen keine Metamorphose durch, sondern verbleiben jugendlich.



Grün ist die Mistel durch und durch, egal wie alt. Auch an den kleinen Stämmchen und Ästchen und sogar bis in die «Wurzeln», den sogenannten Senker, mit dem sich die Mistel mit dem Säftestrom des Wirtsbaumes verbindet, ist und bleibt sie grün.

Grün ist die Mistel durch und durch, egal wie alt. Ein Mistelbusch kann ein Alter von 50 bis 70 Jahren erreichen und dabei Kugeln von einem Meter Durchmesser bilden, bis er unter seinem eigenen Gewicht, etwa in einem Sturm, abbricht. Auch an den kleinen Stämmchen und Ästchen und sogar bis in die «Wurzeln», den sogenannten Senker, mit dem sich die Mistel mit dem Säftestrom des Wirtsbaumes verbindet, ist und bleibt sie grün. Das «ewig grün Bleiben» zeugt erneut von der starken Jugendkraft und einer Tendenz, «jung», «kindlich» oder «unverbraucht» zu bleiben. Dieses Grün vermittelt sinnlich-sittlich wahrgenommen etwas Vitales, Zukunftsoffenes und Kräftiges. Nun hat das Grün aber einen Gelbstich und die Blätter sind nicht zart, sondern derb und ledrig. Der Stamm wird hart wie Holz. Das Grün ist nur «eine Seite» der Mistel. Polar dazu hat sie ebenso etwas «Altes», etwas «Widerstandsfähiges» und «Zähes». Sie wächst sehr langsam, bildet pro Jahr pro Ast nur eine im starren und im strengen Winkel gespreizte Vergabelung mit je zwei gegenständigen Blättern. Alles ist exakt geometrisch geformt. Die

dichotome Verzweigung, vom Zentrum nach außen zur Umkugel gerichtet, wirkt stoisch, fast getaktet. So jung und frisch sie in ihrer Anmutung zum Wachstum und zur Grünerhaltung ist, so dinosaurierhaft wirkt sie im Bau und in ihrer Beharrlichkeit – in Polaritäten aufgespannt. – Erstaunlich ist, dass die Mistel trotz aller Zähigkeit auch beweglich ist. Um die wunderschöne Kugelgestalt zu bilden, vollzieht sie jedes Jahr im Frühsommer sogenannte Nutationsbewegungen: Der Busch pendelt als Ganzes mit Ästen und Blättern hin und her, natürlich sehr langsam über Stunden und Tage, um dann aus einer so «abgetasteten», ja aktiv gesuchten und errungenen Stellung eine neue Kugelgestalt einzunehmen beziehungsweise sich dem aktuellen Umkreis einzugliedern. Die Kugelgestalt wird aktiv aufgesucht und immer neu aufrechterhalten. Hierbei bildet sie ihr eigenes Zentrum und ihren Umkreis, in den sie hineinwächst. Das in den Umraum Strahlende ist ein drittes Merkmal der Mistel. Polar dazugehörend ist ihre Punktzentriertheit. Punkt und Umkreis gehören bei der Mistel immer im harmonischen Verhältnis zusammen.

Die Mistel <schwebt> in einer eigenen Welt.
Als Halbparasit hat sie trotz der Abhängigkeit
vom Wirtsbaum einen hohen Grad an Autonomie.

Souveränität in der Schwebel

Da die Mistel in den Baumkronen zu Hause ist, kann empfunden werden, dass sie sich <frei schwebend> ein eigenes Zentrum schafft, auf das sie sich aber nicht, wie andere Pflanzen, abstützt, sondern von dem aus sie sich ihre eigene Welt, ihren eigenen Umraum, in den sie hineinstrahlt, bildet. Die Mistel <schwebt> in einer eigenen Welt. Als Halbparasit hat sie trotz der Abhängigkeit vom Wirtsbaum einen hohen Grad an Autonomie – sie betreibt Fotosynthese und bildet damit den Großteil aller wichtigen Substanzen, vor allem zum Aufbau ihres eigenen Leibes, selbst. Nur Wasser und Nährsalze bezieht sie vom Wirtsbaum. Sie geht den <Kompromiss> ein, sich auf der Welt zu verkörpern, ohne in die Schwere zu fallen, ohne ihr Wesen an die physischen Bedingungen zu sehr anzupassen, sie bleibt ganz eigen und zeigt in dieser Schwebesituation maximal eigene Präsenz. Sie ist Bild des souveränen Umgangs mit den Unsicherheiten der irdischen Situation, in die wir <geworfen> sind.

Übertragen wir dieses Bild auf den Menschen: Auch er braucht als Individualität eine Verankerung in der Welt, einen Leib, der aus den Stoffen der Erde aufgebaut ist. Er ist Bedingung des Erscheinens des Menschen. Ohne ihn wären wir gar nichts. Aber wir sind mehr als <nur> unser Leib, wir erleben uns als Persönlichkeit mit einem eigenen, ganz nur uns gehörenden, unverwechselbaren Ich. Das Ich braucht den Leib, sozusagen als <natürliches Ich>, um zu erscheinen. Wie sich das Ich in der Welt verwirklicht, ist eine existenzielle Angelegenheit, eine Krise, eine Frage, eine Aufgabe. Dieses Ich ist heute gefährdet. Überall wird versucht, Zugriff darauf zu erlangen, es klein zu machen, es zu schmähen, zu unterdrücken oder, auf der anderen Seite, es zu überhöhen, es <zu allem> zu beflügeln. Es muss seinen eigenen Platz erringen zwischen Selbstverneinung und egoistischer, übertriebener Selbstdarstellung. Gemeint ist nicht nur Seelisches, sondern auch physische Phänomene wie Schädigungen durch die erhöhte radioaktive Hintergrundstrahlung, Alkohol oder Schadstoffe, denen wir heute über Nahrung und Umwelt in zunehmendem Maße ausgesetzt sind.



Mistel und Mensch

Wie kann man heute noch <aufrecht> stehen, sein Ich bewusst ergreifen, autonom werden, ohne verzweifelnd zu verhärten oder dem Egoismus zu verfallen? – Die Mistel ist da Vorbild. In der Spannung zwischen Jugendlichkeit und Greisenhaftigkeit bildet sie ihren eigenen Raum – in der <Schwebel>, ohne fremde Hilfe, ganz aus sich selbst. So kann sie als Medikament helfen, dem Menschen sein Ich <näherzubringen>, es spürbarer und handhabbarer zu machen, sodass der Mensch, dadurch konstitutionsgestärkt, wieder anschlussfähig an sich selber werden kann. Man könnte auch sagen, die Mistel hilft, das Alltags-Ich mit dem höheren Ich in Einklang zu bringen.

Die Mistel, mit ihren keimblattartigen Blättern, der starren dichotomen Verzweigung, in der hohen Luft einen eigenen Umraum bildend, spricht in dieser Geste ihr Wesen aus. Jugendlichkeit, die von Beginn an reif ist, verholzt, spröde und ledrig. Sie wächst sehr langsam, blüht und fruchtet im Winter, bleibt aber immergrün, bis in ihre <Wurzeln> hinein. Sie offenbart uralte Weisheit, gepaart mit Leben anregender, nach innen orientierter, zentrierter Stärke. Sie zeigt im Bilde, wie



Die Mistel offenbart uralte Weisheit, gepaart mit Leben anregender, nach innen orientierter, zentrierter Stärke. Sie zeigt im Bilde, wie man sein Ich im Umkreis so stark präsent haben kann, dass man in der ›Schwebe der Welt‹ ein sicheres Zentrum findet.

man sein Ich im Umkreis so stark präsent haben kann, dass man in der ›Schwebe der Welt‹ ein sicheres Zentrum findet, eine Präsenz mit Ausstrahlung, die eine Eigenheit hat, ohne sich dabei von der Umgebung abzuschließen. Jährlich bildet die Mistel einen neuen Kugelraum, indem sie durch einen ›Suchzustand‹ geht: Blätter und Zweige vollziehen eine pendelnde Suchbewegung, bis die neue räumliche Gestalt, die zum aktuellen Umkreis passt, aktiv gefunden worden ist.

Gehen wir weiter, nehmen wir wahr, dass die Mistel nicht alleine das ist, was wir am Baum beobachten, sondern dass die ›Mistel‹ ein Wesen ist, das auch eine Innenseite hat. Das Sinnliche der Mistel kann uns diese Seite offenbaren und Gefährte auf dieser Entdeckungsreise zu ihrer ›inneren Natur‹ werden, welche zugleich immer auch unsere eigene Natur ist. – In diesem Bild liegt die Signatur ihrer Heilwirkung. Die Mistel hilft auf konstitutioneller Ebene, ›Ich‹-Mensch zu werden. Ein Leben zu führen, das souverän die eigenen Impulse verwirklichen kann. Sie hilft, Kosmopolit zu werden, sie rückt das Ich im Leib zurecht.

Neu hinschauen

So kann aus dieser kurzen Betrachtung bereits die Erkenntnis wachsen, dass die Mistel ein Universalheilmittel ist. Dass sie bei Krebs wirksam ist, macht aufgrund ihrer umfassenden Heilpotenz Sinn. Sie ist aber nicht nur ein spezifisches Krebsheilmittel, sondern ein grundsätzliches, weil es, Ich-Impulse im zumeist verhärteten Leibgefüge weckend, Ich-Intentionen integrieren und dadurch den Leib mit seinem Geistwesen aktualisieren hilft. Diese grundlegende Wirkung ist auch die Heilgeste, die den Krebs im Leib zu besiegen hilft. Dass die Mistel bisher meist streng auf Krebs bezogen wurde, erleben heute einige Menschen als ›okkulte Gefangenschaft‹ der Mistel. Ihr möglicherweise darüber hinausgehendes Potenzial kann sie so nicht entfalten. Der Blick auf ihr ganzes, möglicherweise größeres Potenzial wird durch die Bindung an ›Krebs‹ zurückgehalten. ›100 Jahre‹ kann – und das ist der Mistel und den Menschen, die davon profitieren können, zu wünschen – nicht nur eine Neubesinnung bedeuten, sondern grundsätzliche Öffnung und Erweiterung, um wieder neu auf das, was Mistel ist und sein kann, zu schauen. Mensch und Mistel haben sich nach 100 Jahren weiterentwickelt, beide sind – schon alleine durch die Verwandtschaft ihres sinnlich-sittlichen Ausdrucks – aufeinander angewiesen, um sich heilsam in der Zukunft weiterzuentwickeln.